

Albert von Oberaltaich (1239–1311)

von

Manfred Eder

„Ich will nichts wissen und kennen außer Gott und die Seele.“ Diese von einer tiefen Gottesbeziehung zeugenden Worte sprach einer der besten Seelenhirten an der Schwelle vom Hoch- zum Spätmittelalter, der Benediktinermönch Albert. Mit Recht zählte ihn die Abtei Oberaltaich zu ihren größten Söhnen. Oberaltaich war um 1100 vom Regensburger Domvogt Friedrich von Bogen unweit der Stammburg dieses damals mächtigen Grafengeschlechtes gestiftet worden, zu einer Zeit, als Bayern die zweite große Welle von Klostergründungen erlebte. Dieser Aufschwung stand ganz im Zeichen der von Westen kommenden benediktinischen Reformbewegung, deren Zentren die Klöster Cluny und – deutlich davon abgesetzt – Gorze in Lothringen waren. Ganz Deutschland war im 10. und 11. Jahrhundert in den Strahlbereich der Gorzer oder Lothringischen Reform gekommen, deren Vermittlung sich vornehmlich das Kloster St. Maximin in Trier und sodann St. Emmeram in Regensburg für den bayerisch-böhmischen Raum angelegen sein ließen. Von Niederaltaich, das selber von Regensburg aus reformiert worden war und nun seinerseits das Gorzer Programm weitertrug, stammten bis 1170 alle Äbte Oberaltaichs. Obwohl der Onkel des Stifters, Graf Aswin, das Kloster mit vielen Schenkungen ausgestattet hatte, geriet es bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts fast an den Rand des Ruins, nutzten die Grafen von Bogen doch das von der Lothringischen Reform unangetastete Eigenkirchenrecht dazu, ihr Hauskloster schamlos für ihre Unternehmungen auszubeuten. Erst nach dem Aussterben der Bogener im Jahre 1242, deren Vogtei an die Wittelsbacher überging, änderte sich die Situation des Klosters.

Drei Jahre zuvor erblickte Albert fern von Oberaltaich, nämlich im schwäbischen Haigerloch, einer kleinen, südwestlich von Rottenburg am Neckar gelegenen Ortschaft, das Licht der Welt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß er einem ritterbürtigen Geschlecht entstammte, das im Ministerialendienst der Grafen von Hohenberg-Haigerloch stand. Die Grafschaft Haigerloch umfaßte das recht stattliche Gebiet vom Sülchgau über Zollern und Rottweil bis an die obere Donau. Seit dem 17. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit wurde wiederholt der Versuch unternommen, Albert in den Adelsstand zu erheben, indem man ihn zu einem Grafen von Haigerloch und damit zum Angehörigen einer Seitenlinie der Hohenzollern machte; dieser gründet jedoch auf einem schlichten, unkritisch weitertradierten Übersetzungsfehler. Die maßgebliche Stelle in der Vita Alberts lautet: „Adalbertus ex Suevia de territorio constanciensi familia comitum de haierlo progenie militari exortus“ – „Adalbert aus Schwaben im Gebiet von Konstanz, der einer Dienstmännernfamilie von Haigerloch mit ritterlicher Herkunft entstammte“. Gibt man den lateinischen Text dergestalt wieder, dann decken sich Wortgebrauch und -sinn mit dem zahlreicher, räumlich und zeitlich vergleichbarer Urkunden. Möglicherweise gehörte Albert

der Ministerialenfamilie der Herren von Werbenwac oder Werbenwang bei Beuron an, in der der Name Albert auffallend häufig vertreten ist. Der zwischen 1258 und 1279 belegte Minnesänger Hugo von Werbenwac wäre dann sein Vater gewesen. Läßt der Hinweis seines Biographen, Albert habe im elterlichen Hause eine gute Erziehung und eine solide Bildung genossen, diese Hypothese nicht ganz ausgeschlossen erscheinen, so mangelt es uns doch an eindeutigen Beweisen.

Wenig Licht fällt auch auf die ersten gut zwei Jahrzehnte des gebürtigen Schwaben. Seine Eltern lassen ihm beizeiten eine gediegene Ausbildung angedeihen – es mag in einer nahe gelegenen Klosterschule wie Reichenau oder Alpirsbach gewesen sein –, bei der sich schon bald seine herausragende Begabung zeigt. Nichtsdestotrotz verläßt der Eleve nach einigen Jahren aus uns unbekanntem Gründen völlig überstürzt den Ort seiner Ausbildung, um sich fahrendem Volk anzuschließen. Diese Episode, über die der Biograph nur schreibt, Albert habe voller Tatendrang und Abenteuerlust „in Gaunerstücklein hinter keinem zurückstehen“ wollen, haben die Hagiographen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, wie Rader, Veit Höser und Huefnagel, Hemmauer und Magnus Jocham, nur zu gern aufgenommen und phantasievoll ausgemalt; denn um so drastischer ließ sich dadurch der Kontrast zwischen dem „Lueder-Leben“ des jungen, in „sehr üblem Rueff“ stehenden Albert und seinem erbaulichen und entsagungsvollen Wirken im Kloster nach tiefer Reue über seine „gotteslästerlichen Jugendsünden“ darstellen.

Erst als der nunmehr Zweiundzwanzigjährige nach mehreren vergeblichen Bitten um Aufnahme in anderen Klöstern an die Pforte jenes Klosters klopft, mit dem sein Name bis heute verbunden blieb, tritt er in das Licht der Geschichte. Oberaltaich hatte in diesen Jahren den tatkräftigen und reformfreudigen Abt Poppo (1260–1282) zum Vorsteher, der sich eine umfassende Erneuerung des dortigen mönchischen Lebens zum Ziel setzte. Da die Benediktinerabtei am linken Donauufer im Jahre 1245 ein Raub der Flammen geworden war, ließ Poppo eine dreischiffige romanische Basilika und ein völlig neues Kloster errichten. Hier nun trat Albert ein, um 1261 aus der Hand des Abtes den Habit zu empfangen. Schon 1262 wurde er zum Priester geweiht, just in dem Jahr, in dem sein Landsmann Albertus Magnus (1193–1280), der berühmte Dominikanertheologe und Universalgelehrte, die Äbte von Oberaltaich und Metten mit der Durchführung der Reformstatuten Papst Gregors IX. (1227–1241) in den Benediktinerklöstern des Bistums beauftragte. Die ragende Gestalt des Albertus Magnus, von 1260 bis 1262 Bischof von Regensburg, mag unseren Albert auch bewogen haben, sich gerade das im Bistum Regensburg gelegene Oberaltaich zu erwählen. Der junge Mönch ging nun „den Weg völliger Losschälung vom Irdischen“ (Albert Schütte); selbst seine Mitbrüder staunten über die radikal asketische Lebensführung Alberts. Daneben standen jedoch nicht minder gewichtig seine tiefe, dominikanisch gefärbte Mystik und eine überaus vielseitige Tätigkeit in allen Bereichen des klösterlichen Lebens. Diese Komponenten, die sich in der Person Alberts zu harmonischer Ausgewogenheit verbinden, vermögen ihn uns über die Jahrhunderte hinweg nahezu bringen. Abt Poppo lag im Rahmen seiner Reformbestrebungen, die die erste große Blüte der Abtei einleiteten, besonders die wissenschaftliche Arbeit am Herzen. Nicht zufällig vergrößerte sich daher unter seinem Abbatiat der Bücherbestand der Oberaltaicher Bibliothek erheblich. Wurde Albert zunächst zum Leiter der Oblatenschule bestellt und hatte er damit für die Heranbildung des klösterlichen Nachwuchses Sorge zu tragen, so betreute er anschließend als Kustos die Kirchengüter und die Bibliothek. Während es uns hinsichtlich seines Schulmeisteramtes an Informationen gebricht, wissen wir über seine Arbeit in der Klosterbibliothek recht gut Bescheid.

Stets trug er – als einziges weltliches Gut, das er beanspruchte – Tinte und Feder bei sich, nicht nur, um Bücher zu kopieren, womit er viel Zeit verbrachte, sondern in erster Linie, um die Handschriften mit wertvollen Randbemerkungen und Emendationen zu versehen. Auf die Frage eines Mitbruders, warum er sich so viel Mühe gebe mit den verstaubten Pergamenten, antwortete der Philologe und Glossator voller Weitsicht: „Es wird einmal eine Zeit kommen, in der man solch veraltete und unscheinbare Schriften unseres Gotteshauses mit liebender Sorgfalt behandeln wird.“ Von seinen eigenen Arbeiten ist so gut wie nichts erhalten. Dagegen darf er als der eigentliche Begründer der Oberaltaicher Schreibschule gelten, in der rasch ein emsiges Schaffen anhub, das in der Generation nach Albert die besten und reifsten Werke zeitigte. So nimmt es nicht wunder, daß die Bibliothek bis herauf zur Säkularisation, die die Existenz des Klosters abrupt beendete, eine wahre Schatzkammer darstellte, angefüllt mit einer großen Zahl kostbarer Manuskripte, von denen in der Bayerischen Staatsbibliothek München knapp 600 Bände erhalten sind.

Nur kurz währte Alberts Funktion als Prior, dem zweithöchsten Amt im Konvent, die wohl mit der Berufung Poppo nach Niederaltaich im Jahre 1282 ihr Ende fand. Gleichwohl bescheinigt ihm die Vita, er habe dem Priorat „dermassen löblich vorgestanden, daß . . . er allen ein Richtschnur des geistlichen Lebens und klösterlicher Vollkommenheit worden . . . Weil nun aber einer, der im Kleinen getreu ist, über vieles gesetzt werden soll, wurde ihm die Pfarrei anvertraut . . . , auf daß er so, den Mönchen nicht entzogen, eine Leuchte sei für die Menschen in der Welt.“ Gemeint ist die Klosterpfarre Oberaltaich, die er von nun an als „Leutpriester“ mit dem Titel eines Vikars seelsorglich betreute. Aus dem Wenigen, was uns die Biographie Alberts über diese Zeit mitteilt, ergibt sich das Bild eines umsichtigen, selbstlosen Pfarrers, der dank seiner umfassenden Bildung und charismatischen Ausstrahlung bald zu einer religiösen Leitfigur wurde – weit über seinen Pfarrsprengel hinaus. Vor allem Bauern, aber auch Ritter, adelige Frauen und Büsserinnen suchten bei dem geschätzten Beichtvater und beliebten Prediger, der auch gerne Missionar geworden wäre, Trost und Rat in ihren kleinen und großen Anliegen.

Die besondere Sorge Alberts galt jedoch den Aussätzigen. Als erster im Donaugau scheint er die körperliche und geistliche Betreuung dieser Ärmsten der Armen organisiert zu haben. Obwohl das Dritte Laterankonzil von 1179 verordnet hatte, daß für Leprosen eigene Kirchen und Friedhöfe geschaffen werden sollten, ließ Albert sie bei der Sonntagspredigt auf Reichweite herangehen, spendete ihnen die Hl. Kommunion, sprach ihnen Mut zu und ermahnte sie zu Geduld und Gottvertrauen. In tätiger Liebe setzte er sich für den Bau eines eigenen Siechenhauses in Oberaltaich ein, ein Projekt, das unter Abt Konrad III. Piper (1282–1297) verwirklicht und aus den Einkünften der benachbarten Pfarrei Aiterhofen unterhalten wurde. Es gelang ihm auch, Frauen als Oblatinnen der Abtei für die Pflege der von der schrecklichen Geißel der Kreuzzugszeit Geschlagenen zu finden. Sein aufopferungsvoller Einsatz ging bis an die Grenze des Menschenmöglichen: „Als er einmal einer sterbenden Sondersiechen die Wegzehrung ins ewige Leben spenden sollte, und die dienenden Schwestern ob des Gestankes eben diese Frau aus ihrer Hütte heraustrugen, sprach er zu ihnen: ‚Was geht ihr da so eigenmächtig vor ohne Wissen des Priesters? Laßt mich Sünder eintreten in deren Haus, in deren Leib es unser Herr Jesus Christus nicht verschmäht einzugehen!‘“ Diese heiligmäßige Haltung war es in erster Linie, die den Begründer der Leprosenseelsorge im Donaugau im Gedächtnis erhielt und Ansporn gab, sein Werk beständig fortzuführen, wie die Errichtung einer Bruderschaft der „Sundersiechen“ auf dem Bogenberg durch das Kloster Oberaltaich im Jahre 1477 belegt. Schenken wir der

eingangs aufgestellten Hypothese Glauben, wonach Albert der Haigerlocher Ministerialenfamilie der Ritter von Werbenwac entstamme, so ist der Hinweis im Abtkatalog von St. Georgen in Villingen von Bedeutung, daß Gott den Herrn von Werbenwac, einen Feind des Abts Dietmar (1259–1280), aus Rache (wohl für eine Klosterschändung) mit Aussatz geschlagen habe. Die Fürsorge für die Leprakranken wäre dann aus der Anteilnahme am Schicksal eines Familienangehörigen erklärlich, und sein vergebliches Bemühen um Aufnahme in den Klöstern der Heimat durch die Verwandtschaft mit einem Klosterplünderer.

„Soli Deo vivere cupiens“ – unter diesem Motto faßt der Biograph Alberts rastloses Schaffen in Wissenschaft, Erziehung, Seelsorge und Fürsorge treffend zusammen. Ohne Nachsicht gegen sich selbst schloß sich an einen ausgefüllten Tag oft eine lange Nachtwache unter beständigem Gebet vor dem Allerheiligsten an, und sein scharfes Gewissen trieb ihn bis zu siebenmal täglich in den Beichtstuhl zu dem ihm 1290 vom Abt zugestandenen eigenen Beichtvater Hartwig, wo er sich in harter Selbstkritik auch kleinster Verfehlungen zichtigte. Um stets in die Klosterkirche gelangen zu können, bezog er statt einer Zelle im Dormitorium eine ärmliche Kammer beim Mönchschor, von der aus man auf den Hochaltar blickte. Hier schloß dieser außergewöhnliche und beeindruckende Gottesmann und „Bahnbrecher in der mittelalterlichen Seelsorge“ (Angelus Sturm) schließlich auch kurz nach seiner Jubelprofess am 26. November 1311 im Alter von zweiundsiebzig Jahren die Augen für immer. Sein Leben war Hingabe an und für den Nächsten, auch wenn sich seine Sehnsucht nach dem Martyrium nicht erfüllte. „So klug und gerecht, starkmütig und maßvoll erfüllte er die Gebote des Evangeliums und die Regel des heiligen Benedikt, daß man feststellen mußte, er erstrebe mit dem Benediktinertum nichts anderes als die ewige Ruhe nach den Mühen des Lebens ...“

Wie zum Lebenden, so kamen nach seinem Tode unzählige Hilfesuchende zum Grabe Alberts, um dort die Linderung ihrer Nöte zu erleben. Bald stand er auch in der weiteren Umgebung im Ruf eines gottgesegneten Wundertäters, und der Wunsch nach einer biographischen Darstellung wurde laut. Prior Albert Dietinger stand nicht an, zwischen 1338 und 1346 – noch zu Lebzeiten des langjährigen Beichtvaters und anderer Zeitgenossen Alberts – eine Lebensbeschreibung zu verfassen, zumal ihn im Namen der Mitbrüder auch sein Freund Gebhard Schirlinger, Kustos der Abtei St. Emmeram zu Regensburg, inständig darum bat, wie Dietinger in der Widmungsepistel schreibt. Hier heißt es auch, daß die Altväter „vom Münster zu Niederaltaich, auch aus den Klöstern Reichenbach und zu Metten, sowie viele Brüder in anderen Gotteshäusern, vorab fromme Männer aus dem Orden der Prediger und der Minderbrüder ... seinen heiligen Wandel ... in staunender Ehrfurcht“ bezeugen. Die „Vita sancti Alberti“, bestehend aus Lebensgeschichte und Mirakelbuch, nimmt unter den hagiographischen Schriften des ausgehenden Mittelalters einen bedeutenden Rang ein. Albert wird uns nicht als verkörperter Heiliger vor Augen gestellt, sondern als Mensch, wie er lebte und lebte. Daß namentlich in das Mirakelbuch Legendenhaftes und Wunderbares eingearbeitet ist, tut diesem Urteil keinen Abbruch, gilt es doch, die Biographie Alberts im Vergleich mit anderen Viten jener Zeit zu sehen, deren mancher es an redlichem Bemühen um bestmögliche Objektivität und kritische Distanz fehlt. Zudem vermittelt uns Dietingers Lebensbeschreibung in zweiundzwanzig Kapiteln ein anschauliches Bild der asketischen Blüte der Abtei Oberaltaich in der Zeit der Hochscholastik und der mächtig aufbrechenden Armutsbewegung. Alle späteren Hagiographen stützen sich auf diese Albert-Vita, von der verschiedene Handschriften existieren, die trotz aller Versuche der Harmonisierung wohl ursprünglich bereits auf

zwei Fassungen zurückgehen: eine – wie der Autor ausdrücklich betont – in kritischem Verfahren gefertigte und eine knappere legendenhafte Version, die wahrscheinlich für den liturgischen Gebrauch gedacht war.

Neben der Literatur nahm sich auch die Kunst der Person Alberts an. 1395 gab Abt Peter Ursenbeck (1379–1403) wohl einem Mönch des eigenen Klosters den Auftrag, die marmorne Grabplatte in der Abteikirche St. Peter und Paul mit einem lebensgroßen Flachrelief des verehrungswürdigen Mannes zu versehen, das noch im 14. Jahrhundert fertiggestellt wurde und den „Patronus Oberalthae“ bereits mit einer Gloriole ziert. Die folgenden Jahrhunderte brachten eine mehrmalige Verlegung seines Grabes innerhalb der Kirche und die Erhebung seiner Gebeine, die kostbar gefaßt wurden. Zahlreiche Motivtafeln schmückten inzwischen die Kirchenwände. Aus den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts stammen vierzehn Ölbilder des Bogener Malers Pankraz für die Rückwand des Hochaltars, die in naiver Weise das Leben Alberts und die Gebetserhörungen an seinem Grab veranschaulichen. Hundert Jahre später bekam Albert einen eigenen Altar, gefertigt von der Hand des großen Barockmeisters Cosmas Damian Asam. Auf dem Altarblatt sehen wir Abt Poppo, wie er Albert in sein Kloster aufnimmt, darüber, auf Wolken thronend, St. Emmeram mit den Attributen der Regensburger Bistumspatrone, Leiter und Beil. Die bayerischen Säkularisationskommissare konnten zwar am 1. April 1803 die siebenhundertjährige benediktinische Tradition Oberaltaichs zum endgültigen Erlöschen bringen, die Verehrung Alberts als Lokalpatron setzte sich aber unbeirrt fort, und auch sein Gedenktag am 26. November ist bis heute im Kalendarium Benedictinum verzeichnet.

UNGEDRUCKTE QUELLEN:

Bayerische Staatsbibliothek München: Clm 9804, 14763, Cgm Ana. 9 Hoekeriana ½ (beinhaltet u. a. die Vita sancti Alberti). – Ordinariatsarchiv Regensburg: Acta ad cultum B. Alberti etc. comprobandum.

GEDRUCKTE QUELLEN UND LITERATUR:

M. Rader, *Bavaria Sancta II*, München 1624, 337–344. – Ä. Ranbeck, *Kalendarium Annale Benedictinum IV*, Augsburg 1677, 450–465. – M. Huefnagel, *Der Benante Noch nit Erkante dreymal Weiße das ist Ursprung Stammen und Nammen Leben auch Herzlicher Abschied und erzaigte Beneficien des seligen Alberti . . .*, Straubing 1699. – M. Raßler, *Heiliges Bayer-Land III*, Augsburg 1714, 100–108. – B. Pez, *Thesaurus anecdotorum novissimus I/3*, Augsburg 1721, 535–556. – Ä. Hemmauer, *Historischer Entwurff der im Jahre tausend siben hundert ein und dreysig tausendjährigen Oberrn Alten Aich*, Straubing 1731, 534–612. – *Monumenta Boica Vol. XII*, München 1775, 298. – M. Jocham, *Bavaria Sancta II*, München 1862, 242–250. – E. Mack, *Albert der Selige von Oberaltaich – Graf von Zollern-Hohenberg-Haigerloch*, Rottenburg 1911. – A. Sturm, *Albert von Oberaltaich, Mystik und Caritas im Bayerischen Donaugau*, in: *Jahresbericht der Bayerischen Benediktinerkongregation 4* (1926) 10*–28*. – Ders., *Albert von Oberaltaich*, in: *Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte 2* (1927) 12–14. – Ders., *Das Leben des seligen Mönches und Pfarrers Albert zu Oberaltaich* (mit kritischen Anmerkungen), in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für*

Straubing und Umgebung 33 (1930) 33–57. – Ders., Art. Albert von Oberaltaich, in: LThK¹ I 279. – F. X. Schlecht, Wissenschaftliche und künstlerische Betätigung der Benediktiner Oberaltaichs bis 1630 mit quellenkritisch untersuchter Abtliste, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 54 (1936) 311–341. – A. Zimmermann, Kalendarium Benedictinum III, Metten 1937, 367–369. – F. Schach, Albert von Oberaltaich, in: Oberrheinisches Pastoralblatt 50 (1949) 285–292. – K. Hausberger, Albert von Oberaltaich, in: G. Schwaiger (Hg.), Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, Bd. II, Regensburg 1971, 192–203.